Jb. nass. Ver. Naturk.	102	S. 69—72	1 Abb.	Wiesbaden 1973

Der Stachelschuppige Wulstling [*Amanita echinocephala* (Vittadini) Quelet 1872] im Frankfurter Stadtwald

Von Heinrich Karl Prinz, Frankfurt a. Main

1 Abbildung

Wer die geologische Karte Frankfurts zur Hand nimmt, wird feststellen, daß sich südlich des Mains ein flacher Bergrücken entlangzieht, der aus Kalkstein besteht. Der mykologisch interessierte Betrachter wird also zu dem Schluß kommen, daß diese Teile des Frankfurter Stadtwaldes Fundorte für kalkliebende Pilze seien, was aber nicht der Fall ist.

Auf dem Kalk hat sich im Laufe der Zeit eine beträchtliche Humusschicht angesammelt, die dazu führte, daß gerade die Charakterpilze des Kalkbodens hier nicht oder nur an ganz wenigen Stellen vorkommen. Diese wenigen Stellen dürften mit größeren Bodenbewegungen zusammenhängen, die auch im Frankfurter Stadtwald immer wieder stattfanden, insbesondere dort, wo jetzt Straßenbauarbeiten die Landschaft zerstören. Aber auch die Bombenabwürfe des letzten Krieges haben an vielen Stellen tiefere Bodenschichten nach oben gelangen lassen. An derartigen Orten wäre also auch den sonst seltenen Kalkliebhabern unter den Pilzen zu begegnen.

Wie wenig sich diese Arten sonst hier wohlfühlen, dürfte daraus hervorgehen, daß in den vergangenen 50 Jahren kein einziger nachweislicher Fund des Satansröhrlings (*Boletus satanas* Lenz, 1831) verzeichnet ist und in der gleichen Zeit nur einmal 3 Exemplare des Tigerritterlings (*Tricholoma pardinum* Quelet, 1886) im Frankfurter Stadtwald (Hainerweg, südlich der Einmündung der Oberschweinstiegschneise) gefunden wurden. Für beide Pilzarten sind Funde von 1922 in den Tagebüchern von Wilhelm Villinger verzeichnet, der sie auch in Aquarellen abgebildet hat.

Noch seltener sind aber Funde von Pilzen, die neben ihrem Kalkbedürfnis auch noch ausgesprochen wärmeliebend sind, was ja auch für den Satansröhrling zutrifft, und ihre eigentliche Heimat im Mittelmeerraum haben. Der Frankfurter Pilzkenner F. Wolfart hatte mich bereits vor über 10 Jahren auf das Vorkommen einiger seltener Arten aufmerksam

gemacht und mir ein Exemplar des Stachelschuppigen Wulstlings *(Amanita echinocephala)* gezeigt.

Am 15. September 1971 fand ich an der Kreuzung Jacobiweg und Oberschweinstiegschneise am Rande eines sehr lichten, trockenen Buchenhochwaldes, in dem meist nur Grüne Knollenblätterpilze *(Amanita phalloides)* und der Zinnobertäubling *(Russula rosacea)* zu finden waren, einen Pilz, der von oben einem hellen Exemplar des Gelben Knollenblätterpilzes *(Amanita citrina)* ähnelte, sich aber bei genauer Prüfung als der Stachelschuppige Wulstling *(Amanita echinocephala)* erwies.

Der fast weiße, nicht sehr fleischige, etwa 6 cm breite Hut war mit kleinen, spitzkegeligen Schüppchen bedeckt. Der knapp 15 cm hohe Stiel war nach unten zu schwach verdickt und trug auf 7 cm Höhe 8 Kränze abstehender Schuppen, die auch am Exsiccat noch deutlich zu erkennen sind.

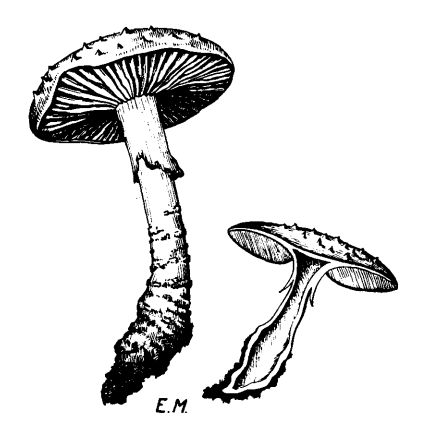


Abb. 1. Stachelschuppiger Wulstling [*Amanita echinocephala* (VITTADINI) QUELET 1872], ein kalk- und wärmeliebender Knollenblätterpilz. Zeichnung: ELFRIEDE MICHELS.

Die Manschette saß sehr weit oben am Stiel, die freien Blätter waren weißlich mit grünlichem Schimmer, der besonders bei älteren Exemplaren zu erkennen ist, da die Sporen dieser Art im Gegensatz zu den übrigen bei uns vorkommenden Arten grünlich sind. Beim Trocknen des Pilzes färbten sich die Blätter bräunlichgelb.

Eine ausführliche Beschreibung des Stachelschuppigen Wulstlings finden wir in MICHAEL-HENNIG, Handbuch für Pilzfreunde, Bd. 3, wo der Pilz auch in 6 Exemplaren abgebildet ist. Die nachstehende Zusammenfassung soll einen Überblick über das äußere Erscheinungsbild geben:

Der Hut ist fast reinweiß bis hell mausgrau, mit kleinen 1—2,5 mm breiten, spitzen Hüllresten, 5—15 cm breit und mäßig fleischig.

Die freien Blätter sind schon beim jungen Pilz wäßrig-grünlich, im Alter bräunen und verfeuchten sie.

Der Stiel ist weißlichblaß, bei Druck schwach bräunend, 6—10 cm hoch und 1—3 cm dick, nach unten geht er allmählich in eine rübenförmig zugespitzte Knolle über, die 1—3 übereinanderliegende Warzenkränze hat [ähnlich wie beim Fliegenpilz *(Amanita muscaria)*]. Die Manschette ist gut ausgebildet, auf der Oberseite zart gerieft.

Das Fleisch ist weißlich, besonders im Stiel mit mehr oder weniger grünlichem Schimmer und riecht nach Apotheke oder Krankenhaus. ältere Exemplare ausgesprochen unangenehm.

Der Pilz wächst von Juli bis Anfang Oktober im Laub- und Mischwald, ebenso in Auenwäldern, er ist kalk- und wärmeliebend.

Ebenfalls in dem genannten Buch findet sich ein Bericht von H. Schwöbel, Karlsruhe, den ich hier vollständig wiedergeben möchte:

Am 24. August 1949 fand ich erstmals 15 Exemplare, alle dicht beieinanderstehend, und zwar in einem Rheinauenwald unweit Karlsruhe auf kalkhaltigem Boden. Einige Tage später waren aus den 15 Exemplaren 160 geworden, und abermals einige Zeit darauf, am 6. September, hätte man in dem betreffenden Waldgebiet in kürzester Zeit Spankörbe füllen können. Kilometerweit waren die Fruchtkörper im Wald verbreitet. Junge Exemplare machten aus der Ferne den Eindruck etwas zu groß geratener Igelstäublinge.

Vielfach brach der Pilz sogar fast rasig (30—40 Stück) auf engstem Raum aus dem ausgetrockneten Boden hervor, die größten schön silbergrau, die kleineren, schmächtigen oft fast ganz weiß, aber der Geruch war immer typisch und die Lamellen immer grünlich.

In der älteren deutschen Literatur, wie etwa bei Adalbert Ricken, ist der Pilz nicht beschrieben, vielmehr hält Ricken ihn identisch mit dem Fransigen Wulstling *(Amanita strobiliformis)*, mit dem er nahe verwandt ist und der ebenfalls im Frankfurter Stadtwald am Kesselbruchweiher zu finden ist, wo er alljährlich in einigen Exemplaren erscheint.

Die Sporen des Stachelschuppigen Wulstlings sind nach Moser 9,5—11/6,5—7,5 µm groß und unterscheiden sich damit deutlich von den 9—14/7—9,5 µm großen Sporen vom Fransigen Wulstling.

Eine sehr ähnliche Art ist *Amanita vittadinii*, doch liegen bei ihr die Hutschuppen mehr dachziegelförmig übereinander. Zudem ist diese Art noch mehr auf mediterrane Gebiete beschränkt.

Es ist bemerkenswert, daß Wilhelm Villinger den Stachelschuppigen Wulstling in seinen Aufzeichnungen und Aquarellen nicht erwähnt. Dafür gibt es zwei Erklärungen: einmal ist dieser Pilz in der Gegend um Frankfurt und Offenbach tatsächlich selten, so daß ihn Villinger in den 4 Jahrzehnten seiner mykologischen Arbeit möglicherweise nicht gefunden hat, zum anderen hat er ja alle Funde nach „Die Blätterpilze“ von Adalbert Ricken bestimmt, der *Amanita echinocephala* für identisch mit *Amanita strobiliformis* hielt. Doch auch unter den Aquarellen dieser Art ist keines, das als *Amanita echinocephala* zu deuten wäre.

Schriftenverzeichnis

MICHAEL, E. und HENNIG, B.: Handbuch für Pilzfreunde, **3**. Jena (VEB G. Fischer), 1968.
MOSER, M.: Die Röhrlinge und Blätterpilze. Stuttgart (G. Fischer Verlag), 1967.
PETER, J.: Das große Pilzbuch. Berlin (Safari Verlag), 1968.
Verband Schweizer Vereine für Pilzkunde (Herausgeber): Schweizer Pilztafeln, **2**, Aarau.

HEINRICH K. PRINZ
6 Bergen-Enkheim, Nordring 97[I].